

## WIDERSPRUCH UND WIDERSTAND

### ÜBER DEUTSCHE UND FRANZÖSISCHE INTELLEKTUELLE

Man hat sie die "diskutierende" und die "klagende" Klasse genannt, hat sie zur "Reflexionselite" hochstilisiert und ihre "Priesterherrschaft" verflucht. Man hat ihnen "das Fehlen einer praktischen Verantwortung für praktische Dinge" angekreidet und wissenschaftlich kühl konstatiert, sie hätten einen "stärker ausgeprägten Verantwortungssinn für intellektuelle Leistungen als für das Wohlergehen der politischen und gesellschaftlichen Kollektive". Nur davon, daß auch sie ihre nationale Geschichte mit sich herumtragen, davon ist nur selten gesprochen worden. Die Rede ist von den Intellektuellen.

Allzu gerne werden sie als Inkarnation des Weltgeistes gesehen; jeder einzelne von ihnen ein mondialer Typus, der in ähnlicher Brechung überall wiederkehrt. Doch das ist falsch. Bei Lichte betrachtet, situieren zwei Sätze ihren Stand. Der erste lautet: "Every society has its intellectuals" und der zweite: "Die Geschichte der Intellektuellen ist unlösbar mit der Geschichte des Bürgertums verbunden". Weil das so ist, stellt sich die Sozialfigur "Intellektueller" in Frankreich ganz anders dar als in Deutschland. Schon in den späten zwanziger Jahren war ein Friedrich Sieburg erstaunt, in wie intensiver Weise die Intellektuellen Frankreichs in dem bürgerlichen Boden ihres Landes eingebettet waren. Es ist eine Beobachtung, die bei aller Abschwächung im Prinzip auch heute noch gilt. In Deutschland dagegen gefielen sie sich als Bürgerschreck. Das ist deshalb so, weil dem Bürgertum "trotz seiner Machtentwicklung eine mehr oder weniger eingeschränkte geistige und soziale Bedeutung zukommt" (Hans Manfred Bock). Deutschland sei, so wird konstatiert, gesellschaftlich fragmentierter als Frankreich, und der deutsche Bürger stelle "keinen in sich abgegrenzten Bürgertypus dar." Von dieser Beobachtung bis zu einer weiteren: "Intellektueller ist in viel höherem Maße als bei uns ein stigmasierendes Schimpfwort geblieben", ist es kein weiter Schritt. Denunzierende Ablehnung und partisanenhafte Identifizierung prägten daher hierzulande die Diskussion um diese Sozialfigur. Wie immer man zu den in solchen Sätzen enthaltenen Tatsachenbehauptungen steht: Sie weisen darauf hin, daß die Geschichte der Intellektuellen zur Sozialgeschichte eines jeden Volkes gehört. Und: Diese Facette der Geschichte ist bisher weitgehend vernachlässigt worden.

Die Geschichte des Intellektuellen ist natürlich auch die Geschichte geistigen Adels. Insoweit ist und bleibt sie eine unendliche Geschichte. Allerdings: der Stammbaum des - wie wir heute sagen - modernen Intellektuellen ist wesentlich kürzer. Er ist in Frankreich und wenig später dann in Deutschland ein Produkt der vom Ideal der Vernunft geprägten Aufklärung, auf der die Französische Revolution fußt. Aus ihr entnimmt der französische Intellektuelle bis heute seine Legitimation, selbst wenn er deren terroristische Folgen ablehnt. Schon bei Denis Diderot, dem Stammvater, treffen wir auf das, was seine Nachfahren ebenso auszeichnet: die Selbstüberschätzung im Namen der Vernunft. Nicht nur streitet Diderot für die Ausbreitung der Vernunft, nicht nur hütet er sie wie einen Besitz - er monopolisiert sie geradezu für sich und teilt sie dem Rest der Welt zu. Allerdings trennt ihn und die Seinen ein breiter Graben von vielen deutschen Intellektuellen - bis heute. Er wird von dem ungebrochenen Verhältnis zur zivilen Gesellschaft gebildet und dem Staat, der auf ihr aufbaut. Seit 1789 will man Frankreich im Namen der bürgerlichen Gesellschaft verbessern, nicht einreißen. Das bedeutet in der Folge: Frankreichs Intellektuelle, aus Aufklärung, Revolution und dem daraus entstandenen republikanischen Staat geboren, sehen in ihm kein Instrument systematischer Unterdrückung. Sie betrachten daher die Arbeit an ihm als eine Art Ehrenpflicht, die sie sich selbst zugeteilt haben. "Der Anstand gebietet dem Intellektuellen, seine höhere Erkenntnisfähigkeit zum Wohle aller zu nutzen" (Wolf Lepenies). Eine Totalopposition bis hin zur Zerstörung des Bestehenden gehört nicht zu dieser Ehrenpflicht. Insofern bleibt er eingebunden sowohl in die Kultur wie in die Staatsnation.

Deutschlands Intellektuelle dagegen haben sich in ihrem Staat nie aufgehoben gefühlt. Die "Revolution" von 1918 kam dafür zu spät. Der preußische, dann der deutsche Staat, noch später die Weimarer Republik, gar nicht zu reden vom Reich des Nationalsozialismus erschienen ihnen mehr oder weniger als Gebilde, in denen die Ideale der Menschenrechte, der Freiheit des Bürgers, des "aufrechten Gangs" nie zureichend garantiert waren. Sie überzogen ihn mit Ab- und Auflehnung, mit Spott und zersetzendem Zweifel. Das führte im Endeffekt zu dem, was der französische Soziologe Raymond Aron so benannte: "Zu allem nein sagen, heißt schließlich, sich mit allem abfinden."

Unsere Vorstellungswelt ist noch immer vom Ideal der "freischwebenden Intelligenz" besetzt. Es stammt aus dem Jahre 1930 und wurde von dem später nach London emigrierten Soziologen Karl Mannheim ausgearbeitet. Der hat aus der Not eine Tugend gemacht, hat die Unangepaßtheit der Intellektuellen zur Lebensbedingung stilisiert und die "häufig erfahrbare Gesinnungslosigkeit" der Intellektuellen ins Positive gewendet. Denn er erklärte, die sei "nur die Kehrseite der Tatsache, daß nur sie wirkliche Gesinnung haben könnten." An dieser Argumentationsschraube ist bis zur Bewußtlosigkeit gedreht worden. Immer war nur von einer absoluten Freiheit die Rede, die nach dem Wozu nicht fragte, nicht zu fragen brauchte, weil sie zur Definition der eigenen Existenz gehörte. Walter Jens, einer ihrer wortgewaltigsten Vertreter, schrieb nicht nur in den sechziger Jahren unermüdlich von dem "Akt des Gegen-den-Strom-Schwimmens und der sokratischen Verfremdung" als der einzig angemessenen Sportart für sich und seine Kollegen. Das klang interessant, weil es ungeheure Anstrengung suggerierte. Aber ganz abgesehen davon, daß damit eine ebenso ungeheure Herablassung gegenüber denjenigen formuliert wurde, die sich aus wohlwogenen Gründen für ein Mit-dem-Strom-Schwimmen entschieden haben, ganz abgesehen davon sollte man sich darüber im klaren sein, daß die Richtung des Stromes weder etwas über die Qualität des Schwimmers aussagt noch über die Qualität des Stromes, in dem er schwimmt.

Aus diesem Selbstverständnis lassen sich die gesellschaftlichen Konsequenzen herleiten. Totalopposition aus ideologischen Gründen muß zu anderen Resultaten führen als eine Partialopposition, die sich an Mißständen reibt, ohne das Ganze in Frage zu stellen. Natürlich gab und gibt es auch bei uns Helfer und Redenschreiber - ich denke an Klaus Harpprecht für Willy Brandt -, die sich für eine Weile an die Politik ketten ließen. Natürlich hat ein Dichter wie Günter Grass Wahlkampf für die SPD gemacht. Aber das endete doch immer wieder - ausgesprochen oder nicht - mit dessen Satz, er habe den "Fehler" begangen, in die SPD einzutreten. In Wahrheit war er gar nicht in die Partei eingetreten. Grass hatte die Sympathie zu einer Leitfigur mit der Sympathie zu einer Partei verwechselt. Wäre es bei uns vorstellbar, daß sich ein Bundeskanzler einen ehemaligen Revolutionär wie Régis Debray als Berater an seine Seite holte, wie Francois Mitterrand dies tat? Wäre es denkbar, daß Helmut Kohl zu einer aufsehenerregenden Reise nach Sarajewo startete, nur weil ein Modephilosoph wie Bernard-Henri Lévy ihm - zur Audienz vorgelassen - das geraten hatte? Die Frage zu stellen, heißt, sie zu beantworten. Denn das Verhältnis von Macht und Geist besteht bei uns aus Distanz.

Wenn etwa Ludwig Erhard von den "Pinschern" sprach, die ihm ständig ans Bein wollten, dann war das nicht nur ein Ausdruck höchster Verärgerung, sondern allerhöchster Mißbilligung gegenüber den Vertretern der diskutierenden und kritisierenden Klasse, die bis heute keinerlei Neigung zeigen, in einen Dialog mit denen einzutreten, die ihrer Mithilfe eigentlich bedürften. Daß die deutschen Intellektuellen der Politik die Erinnerung an die Prinzipien bewahren wollen, unter denen die angetreten war; daß sie die ethische Dimension nicht unter den Tisch fallen lassen möchten - das allein kann die Aversion nicht erklären, die ihnen von den Trägern der Macht in Deutschland entgegenschlägt. Es muß hinzukommen, daß die Intellektuellen ihre machtkritische Funktion mit einer Arroganz einklagen, die nicht selten an die Beleidigung eines jeden grenzt, den es in die Politik verschlagen hat und der in einer auf Mehrheiten aufgebauten Demokratie kompromißfähig bleiben will.

Prinzipielles Mißtrauen gegenüber politischer Macht und gegenüber denen, die sie besetzt halten, ist bei uns - die wir allerdings in den letzten Jahrhunderten mit Beispielen vernunftgeleiteter und gemäßiger Politik nicht verwöhnt worden sind - die Regel. Mit einem Zitat aus der amerikanischen "Encyclopedia of the Social Sciences" sei deshalb darauf hingewiesen, daß solche Total-Opposition in Staaten mit unterschiedlicher Geschichte eher die Ausnahme und nicht die Regel ist. Dort heißt es: "Intellektuelle sind meist Patrioten und der häufig anzutreffende "Antipatriotismus" einiger Sektoren der intellektuellen Schicht ist in Wahrheit nur eine umgekehrte Manifestation ihres Patriotismus. Mehr als andere ihrer Mitbürger empfinden sie, wenn sich ihr Land von der Perfektion entfernt...Trotz des traditionellen und immer wiederkehrenden Mißtrauens zwischen Intellektuellen...und Politikern haben zahlreiche Intellektuelle, solche eingeschlossen, die zu den größten unter den schöpferischen Intellektuellen gehören, die regierenden Autoritäten bestätigt, akzeptiert und ihnen gedient."

Aus alledem läßt sich eines erschließen: Eine beträchtliche Verwobenheit von politischer und geistiger Elite von "Geist und Macht" in Frankreich einerseits und eine ziemlich lückenlose Abschottung in Deutschland andererseits. Natürlich finden sich auch in Frankreich Esoteriker und "Poètes maudits", aber immer auch große Dichter und Schriftsteller, die sich im Dienste des Staates keinesfalls außer Diensten als Intellektuelle fühlten. Das geht von dem konservativen Dichter René de Chateaubriand

(Botschafter in Berlin und London, dann Außenminister) und Francois Guizot (1787/1874, Mitglied der Académie Française ebenso wie Unterrichts- und Außenminister) über Jean Giraudoux (1882/1944 - Diplomat und 1939/40 Propagandaminister) und Paul Claudel (1868/1958, Botschafter in Tokio und Washington) bis hin zu André Malraux (1901/1976, konvertierter Kommunist, dann zehn Jahre Minister für kulturelle Angelegenheiten unter de Gaulle) und Alain Peyrefitte (\*1925, vielfacher Minister und Generalsekretär der UDR). Alle diese Namen, denen viele hinzuzufügen wären, haben in Deutschland kaum eine Entsprechung. Da gibt es einen Walter Rathenau (1867-1922), AEG-Generaldirektor und Weimarer Außenminister, von der Rechten ermordet. Sein weiterwirkender Ruhm ist auch darauf zurückzuführen, daß er als absolute Ausnahme gilt. Und man wird Richard von Weizsäcker nicht zu nahe treten, wenn man behauptet, ein Teil seines Renommées sei darauf zurückzuführen, daß er gutgebaute Sätze zu schreiben wußte. Möglicherweise kannte er den Satz von Emile Zola, ein guter Satz sei so etwas wie eine gute Tat.

Ebenso bemerkenswert wie die Beobachtung, in welcher großer Zahl sich französische Intellektuelle schon immer in den Dienst des Staates stellten, ist eine andere: Obwohl die überwiegende Zahl der in den Staat verschlagenen Intellektuellen dem liberalen bis konservativen Spektrum zuzuweisen sind, muß auf der anderen Seite festgehalten werden, daß ihnen kaum einer der sogenannten "freien" linken Kollegen als Staatsdiener die kalte Schulter gezeigt hat. Es blieb Julien Benda vorbehalten zu behaupten, sie seien einer wie immer gearteten "Sendung" der Intellektuellen untreu geworden. Auch in diesem Jahrhundert koexistierten erklärte Kommunisten wie Louis Aragon und Paul Eluard mit nonkonformistischen Linken wie Jean Paul Sartre und Simone de Beauvoir, Liberalen wie Raymond Aron, Konservativen wie Henri de Montherlant und Katholiken wie Francois Mauriac.

Mit diesen Namen berühren wir eine weitere Eigenheit der französischen Szene: Sie ist extrem hauptstadtorientiert. Wo immer auch die französischen Intellektuellen herkommen mögen, aus der Ardèche, dem Elsaß oder der Normandie; wo immer sie später hingehen werden - sie treffen sich im Mittelpunkt des Landes. Und sie stehen dort im Mittelpunkt. Von dort aus strahlen sie aus in die "Provinz". Es ist und bleibt rar, daß von außen her die Pariser Aufmerksamkeit erregt wird. Die intellektuelle Diskussion in der Hauptstadt ist eine Diskussion auf Hör- und Sehweite. Ihre Schärfe wird schon dadurch gemildert, daß man dem Widersacher am nächsten Tage über den Weg laufen kann.

Die deutsche Diskussion wird nicht nur geistig, auch geographisch auf Distanz geführt. Man sitzt nicht einmal in München oder Hamburg, in Frankfurt oder Düsseldorf. Man sitzt auf dem Land, einsam, für sich - möglicherweise, weil dort die Mieten noch erschwinglich sind. Literaturpreise haben eine andere Bedeutung. Sie sind keine gesellschaftlichen Ereignisse. Und wenn im Kreise der Intellektuellen einer von der machtvollen "Gegenseite" auftritt, dann bleibt er für Stunden und wird dann wieder weggekartt, ohne die Zeit zu haben oder sich die Zeit zu nehmen, die Gedankengänge derer für sich zu würdigen, die geehrt wurden. Natürlich sind Literatur- und Kunstpreise in Paris wie in Darmstadt umsatzfördernd. Aber die Atmosphäre beim Prix Goncourt oder beim Prix Fémina ist eine andere als die beim Büchner-Preis oder beim Friedenspreis des Deutschen Buchhandels. Weil der Kontakt der Intellektuellen mit der politischen Welt so selten ist, bekommen solche Ereignisse bei uns sogleich einen offiziellen Anstrich, der dem Anlaß nicht angemessen ist. Ein- oder zweimal im Jahr wird die deutsche intellektuelle Szene hofiert, wird ihre staatstragende Bedeutung formuliert, entfaltet sich folgenloses staatliches Wohlwollen, auf das sie sonst verzichten muß. Man kümmert sich um den Geist dann besonders intensiv, wenn er das Jahr über nicht aufgefallen ist.

In Paris ist das anders: Man sieht sich, man kennt sich, man intrigiert. Doch hat alles den Anstrich des Normalen, weil man das ganze Jahr über nichts anderes tut, in den Restaurants nicht und nicht in den Gesellschaften. Wir hatten übrigens einmal etwas Ähnliches in der Weimarer Republik. Das hat sie zwar nicht gerettet. Aber es gab in der Hauptstadt wenigstens Orte, an denen man sich traf und sich austauschte, privat, bei Verlegern, nicht allein bei offiziellen Anlässen. Und nicht nur die jeweiligen Verlagsautoren erschienen, sondern auch diejenigen, deren Kontakt man suchte, weil sie interessant waren. Die "Szene" war ideologisch keineswegs einheitlich besetzt: Ernst Jünger traf sich mit Ernst Niekisch, Carl Schmitt mit Nicolaus Sombart, Alfred Döblin mit Bert Brecht. Es ist vielleicht das größte Versäumnis des offiziellen Bonn - dessen Politik übrigens sehr viel besser war und ist, als uns griesgrämige Kritik dies weismachen möchte -, daß es erst gar nicht den Versuch machte, sich das anzueignen, was an geistig-politischer Produktion in der BRD und später entstand. Es war weniger zeitraubend, sich nicht zur Kenntnis zu nehmen.

Auch dafür gibt es Begründungen, wenn auch nicht einzusehen ist, warum sich französische Präsidenten in Bauwerken verewigen wollen - der deutschen politischen Elite aber der Mund versiegelt scheint, wenn es um Ästhetik, und sei es die Ästhetik der neuen Bundeshauptstadt, geht. Die Hauptsache an der Hauptstadt: man baut schnell. Da war es doch anders mit Mitterrand, seinem Louvre, seiner Oper, seiner Nationalbibliothek, mit Pompidou und dem nach ihm benannten Museum für moderne Kunst, selbst mit Giscard d'Estaing und seinem Musée d'Orsay. Mag sein, daß man vergeblich versunkene Glorie wiederauferstehen lassen wollte. Aber auch dazu bedarf es eines Fundus' an Geschmack, Wissen und Wollen, die der deutschen politischen Elite, die eben zumeist nicht vom Bildungsbürgertum gestellt wird, sichtlich nicht zur Verfügung stehen.

Aber zurück zu den Intellektuellen: Ihre deutsche Spielart war fünfzig Jahre lang weder willens noch fähig, sich Positionen anzueignen, die abseits des vielbeschworenen Weges eines menschenwürdigen Sozialismus lagen. Schon deshalb fielen sie weitgehend als Gesprächspartner derjenigen aus, die man die "Mächtigen" nennt. Als Martin Walser vor einigen Jahren bei der CSU auftrat, mußte er sich danach erst einmal rechtfertigen. Und was sollte man mit einem - damals noch jungen - H.M. Enzensberger diskutieren, der 1968 so argumentierte: "Das politische System läßt sich nicht mehr reparieren. Wir können ihm zustimmen, oder wir müssen es durch ein neues System ersetzen." Wer glaubte in diesen fünfzig Jahren schon an die "kleinen Schritte", an die "Reformen mit Augenmaß", mit denen das System reformiert werden sollte und mußte? Niemand! Deshalb vor allem wurde die deutsche Einheit 1989 ff. von vielen Intellektuellen ausschließlich als eine "Machtergreifung" des ungeliebten Westens interpretiert.

Der sei, so hieß es, entschlossen gewesen, das "Geschenk der Freiheit vom ersten Moment an in ein Danaergeschenk zu verwandeln." Da blieb auch dem Menschen guten Willens der Verstand stehen. Er ließ nicht einmal mehr sein Sentiment, sondern nur noch sein Ressentiment sprechen. Er verfluchte die Fixigkeit der Formulierung, die es dem deutschen Intellektuellen erlaubte, Variationen immer gleicher Vorurteile zu produzieren, ohne an die neue Lage nur einen Gedanken zu verschwenden. Die "Reflexionselite", die "sinnproduzierende Klasse" wurde deshalb nicht mehr wahrgenommen, weil die Kameraderie des Urteils wichtiger war als die selbsterarbeitete Wahrheit. Das ist bedauerlich und gefährlich. Denn: Der Staat als Selbstläufer, von keiner Einrede gestoppt - das kann auf die Dauer nicht gutgehen. Aber gehört es nicht zur "Pathologie des Politischen", wenn sich die denkende Klasse durch keine Verschiebung der Wirklichkeit aus ihren Träumen lösen läßt?

Daß es auch anders geht, haben die französischen Intellektuellen ihren deutschen Kollegen vorexerziert. Auch für sie war in der Nachkriegszeit der Sozialismus mit seinem Anspruch auf Erfüllung höherer Freiheitsrechte und dem Versprechen des Glücks durch die Erlösung aus materiellem Elend der ideologische Favorit Nr. 1. Jahrzehntlang ging das so. Aber seit den sechziger Jahren fühlten sie sich außerstande, den Argumenten zu widersprechen, die z.B. Alexander Solschenyzin in seinem "Archipel Gulag" ausgebreitet hatte. Sie hörten noch hin. Und die Besetzung der Tschechoslowakei lieferte seit 1968 dazu das unwiderlegbare faktische Lehrmaterial. Seitdem hatte der Marxismus Moskauer Machtart in Frankreich keine Resonanz mehr. Und weil das Votum der Pariser Intellektuellen mehr wiegt als das der unseren, begann damit auch der Niedergang der PCF.

Auch bei uns haben die meisten Intellektuellen erkannt, daß ein Staat wie die DDR nicht den mindesten Ansprüchen an Menschenrechten und Bürgerrechten entsprach. Dennoch gibt es noch viele, die einem "Dritten Weg" schon deswegen nachtrauern, weil es der "Kapitalismus" war, der über den "Sozialismus" gesiegt hat, damit ein Staat über einen anderen, dem man die Treue nicht aufkündigen mußte, weil man ihm Treue nie versprochen hatte. Die deutschen Intellektuellen haben die französischen "Bekehrungen", die vor ihrer Haustür stattfanden, niemals gebührend zur Kenntnis genommen. Sie fühlten sich von ihnen nicht betroffen, weil sie als Spezialität eine nur ihnen eigene Abscheu pflegten: die Abscheu vor der eigenen Nation und schon gar vor deren eventuellen Bedeutung. Undenkbar, daß, so wie sie gebaut waren und teilweise noch gebaut sind, ganze Scharen von ihnen zu einem de Gaulle übergelaufen wären, wie dies in Frankreich geschah, als der "General" seit 1958 die Ewigkeitswerte einer "grande nation" erneut beschwor, als deren Teil sie sich fühlten.

So ist es dahin gekommen, daß die "kritische Intelligenz" bei uns nicht nur im Inneren nur noch einen sehr beschränkten Kreis von Ansprechpartnern und Abnehmern findet. Viele Intellektuelle des Auslandes, die jahrzehntlang mit Beifall die "Trauerarbeit" westdeutscher Intellektueller in einem geistigen Klima verfolgten, in dem ihnen der Wunsch nach "Verdrängung" durch diejenigen vorherrschend

zu sein schien, die sich der "Gnade der späten Geburt" erfreuten, stehen heute zunehmend verständnislos vor dem Prozeß nicht nur der Selbstkasteiung, sondern auch der Selbstentfremdung durch diejenigen, die eigentlich aufgerufen wären, "Führung und Geleit" des Geistes in einem demokratischen Staat, d.h. einem Staat zu geben, der dem Geist seinen Auslauf läßt.

Somit kommen wir zu einem paradoxen Schluß. Er ist paradox deshalb, weil wir zu konstatieren haben, daß wir es - ohne Chauvinismus sei es gesagt und in vollem Bewußtsein deutscher und französischer Komplementarität in Europa wie in der Welt - in den letzten zehn Jahren mit einem Bedeutungsgewinn Deutschlands und einem Bedeutungsverlust Frankreichs zu tun haben, aber in beiden Fällen mit einem Verlust des Interpretationsmonopols der interpretierenden Klasse, der Intellektuellen. Die französischen Intellektuellen büßen dafür, daß sie schon vor 1989 ihren Mitbürgern die Augen für das geöffnet hatten, wofür sie zuvor die Augenbinden lieferten. Das mußte auf die Glaubwürdigkeit schlagen. Für die deutsche Situation hat Wolf Lepenies erkannt, daß Revolution und Intellektuelle 1989 nur fünf Tage im Einklang lebten. "Sie hatten sich auf dem Felde ihrer ureigensten Kompetenz geirrt. Sie hatten weder eine politische Struktur verkannt noch falsche ökonomische Voraussagen abgegeben: Sie hatten die Bedeutung von Worten - "Wir sind das Volk" - mißverstanden. Der Mißerfolg der Intellektuellen in der DDR war weder das Pech von Amateurpolitikern noch der Fehlschluß von Mächtgern-Ökonomen. Er war das Desaster der interpretierenden Klasse."

Was kann in einer solchen Lage geschehen? Um das auszuführen, bedürfte eines neuen Anlaufes. Für die deutsche Situation mag die Antwort genügen, daß Remedur dann geschaffen werden könnte, wenn sich Deutschlands Intelligentsia bereifände, den Begriff einer gesellschaftlich fundierten Verantwortung in ihr Vokabular einzufügen, einer Verantwortung für das, was sie vorfindet und das zu erhalten sich möglicherweise lohnt. Unverantwortete Freiheit hat man genug beschworen. Es käme nun darauf an, das Objekt ernst zu nehmen, auf das sich das politische Denken richtet. Selbsterhöhung wäre dann nicht mehr nötig. Denn man darf zumindest vermuten, daß sich Anerkennung einstellt, wenn sich in der Gesellschaft erst einmal die Überzeugung durchsetzt, daß man es ernst mit ihr meint. Gesellschaftlich verantwortete Freiheit der Intellektuellen - vielleicht ein Traum, aber kein Alptraum.

Paul Noack

Der Autor

Paul Noack, Jahrgang 1925, ist Prof. em. für Politikwissenschaft an der Universität München. Zahlreiche Veröffentlichungen; zum Thema des Beitrages u.a.: Deutschland - deine Intellektuellen: die Kunst, sich ins Abseits zu stellen, München 1991; Der Einfluß der Intellektuellen in der Frühphase der europäischen Bewegung, Brüssel 1986; Abschottung von der politischen Wirklichkeit? Intellektuelle hüben und drüben, in Altenhof/Jesse: Das wiedervereinigte Deutschland - Zwischenbilanz und Perspektiven, Düsseldorf 1995.

Erschienen in:

**VIA REGIA** – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation* Heft 30/31 1995, herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>